

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

SEPTEMBER 2012

Nr. 68



„LASST UNS TRÄUMEN AM LAGO MAGGIORE...“



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: DIE EROBERUNG DER EIFEL •
MERCATORS VERMÄCHTNIS • SCHWERTE, STADT IM KREIS UNNA •
NEUGIERIG DURCH UNNA • KÖRNER ?

S: Inhalt

- 3 Esel Balduin:
„Ich bin froh ein Esel zu sein.“
- 4 Die Stadt Schwerte im Kreis Unna
- 7 Lasst uns träumen
- 9 Gedankensplitter: Essen, eine Gefühlssache?
- 10 Mercators Vermächtnis
- 12 Heute schon gelacht?
- 13 Körner ?
- 15 Der Hausfrauenstolz- Die Waschmaschine
- 17 Dresden- Sachsens Glanz an der Elbe
- 20 Alterungsprozess und Bewegungssport
- 21 Neugierig durch Unna - Fachwerkhäuser
- 24 Zäh und dekorativ - Die Lärche
- 25 Die Eroberung der Eifel
- 27 Unnaer Seniorentag
- 28 „Die souveräne Leserin“
Ein Leseempfehlung

Impressum

Herausgeber: Kreisstadt Unna,
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
V.i.S.d.P: Dorothee Glaremin
Internet : Marc-Christopher Krug

Redaktion:
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag, Christian Modrok,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Pfauter,
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth, Rita Maas, Rudolf
Geitz, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz

Druck: Druckerei Kreisstadt Unna
Auflage: 3000

Lieber Leser,
tu Gutes und sprich darüber, denn der Mensch benötigt Vorbilder. Im Sport, in der Mode und überhaupt.

Als ich in der Zeitung las, dass für die Renovierung des Platzes vor der Stadtkirche noch Paten gesucht werden, da begriff ich, dass sich hier für mich eine einmalige Gelegenheit bietet, in die Geschichte Unnas einzugreifen um dort eine Spur zu hinterlassen. Zumindest so lange das neue Pflaster halten wird. Man kann nämlich für wenig Geld 6,25 qm (2,5 x 2,5m) vom Kirchplatz pflastern lassen. Ich eilte sofort herbei, trug mich in den Plan an einer Schlüsselstelle ein, direkt dort, wo jeder lang muss, wenn er in die Kirche will.

Welch ein gutes Werk! Ich stelle mir vor, was wäre, wenn ich nicht bei dieser Aktion mitgemacht hätte: Überall neues Pflaster, bis auf das Quadrat, welches die Vorsehung für mich bestimmt hat. Noch in hundert Jahren würden sich die Leute fragen, welch ein Geizhals damals den Wink des Schicksals missachtet hat.

Vielleicht warten noch einige Quadratmeter auch auf Ihren Obolus.

Also, nix wie hin!

Klaus Pfauter



Als das Pflaster noch neu war

Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA **HERBST-BLATT**

mit der Nr. 69 erscheint
im Dezember 2012!

Also sprach der Esel:

„Ich bin froh ein Esel zu sein.“



Die Fußballeuropameisterschaft ist vorbei. Ein Spiel durfte ich auch auf einem Großbildschirm mit anschauen. Es war das Spiel der deutschen Nationalmannschaft gegen die griechische.

Mein Freund und Treiber hat mich zu dieser Veranstaltung mitgenommen. Schon eine Stunde vor Beginn bekamen wir keinen guten Platz mehr, was mich aber nicht störte. Viele junge Leute waren in den Farben der Nationalelf gekleidet, und fast jeder hatte ein schwarz-rot-goldenes Fähnchen in der Hand. Ebenso waren manche Gesichter mit den Nationalfarben geschminkt. Es war ziemlich laut, und aus manchen Ecken hörte man Gesang. Nur für kurze Zeit wurde es verhältnismäßig still. Es war der Moment, als die Mannschaften zu den Hymnen Aufstellung nahmen. Dann ging das Gegröle los. Ich konnte mir leider die Ohren nicht zuhalten. Fünfmal erreichte das Geschrei seinen Höhepunkt, viermal als die Tore für die deutsche Mannschaft fielen, das fünfte mal nach dem Abpfiff. Dann fielen solche Sätze wie: Unsere Mannschaft ist Spitze, Deutschland hat Griechenland besiegt, die deutsche Mannschaft hat die

Griechen besiegt, und einige andere.

Auf dem Heimweg, als wir schon die Menschenmenge verlassen hatten, fragte ich meinen Freund, ob Deutschland Griechenland wirklich besiegte. Er schaltete sofort, und sagte, das wäre nur die Sprache der Fans. Er stimmte mir zu, dass man sich auf jeden Fall sportlich verhalten sollte.

Korrekt ist, dass die deutsche Fußballmannschaft die griechische besiegte. In einem Zweikampf kann es nur einen Gewinner geben. Mit dem Gewinner kann man sich freuen, aber den Verlierer sollte man nicht verspotten.

Am nächsten Tag zeigte mir mein Freund einen fragwürdigen Satz in der Zeitung.

Ein Journalist schrieb: „...im Anschluss an den Sieg der deutschen Nationalmannschaft über Griechenland ...“ (?). Ein Journalist müsste sprachlich und sachlich korrekt bleiben und nicht in den Ton der Straße einstimmen.

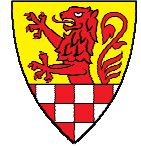
So sind sie halt, die Menschen, immer etwas schadenfroh. Nur ein Esel hält sich da von Natur aus heraus.

Herzlichst Ihr Balduin





Die Stadt Schwerte im Kreis Unna Eisenbahn, Pfannekuchen, Senf und Erdnüsse - von Rudolf Geitz -



Die Stadt Schwerte bildet mit ihren Stadtteilen den Südwestzipfel des Kreises Unna. Wenn die geographische Lage der Stadt beschrieben wird, so liegt diese südöstlich von Dortmund an der Ruhr im östlichen



Häuser mit Ställen in der Kreinberg- Siedlung

Ruhrgebiet. Die Stadtgrenze mit Dortmund verläuft im Schwerter Wald am Freischütz. Im Süden und Osten grenzen die Stadtteile Ergste an Hagen und Villigst an Iserlohn, damit an das Sauerland.

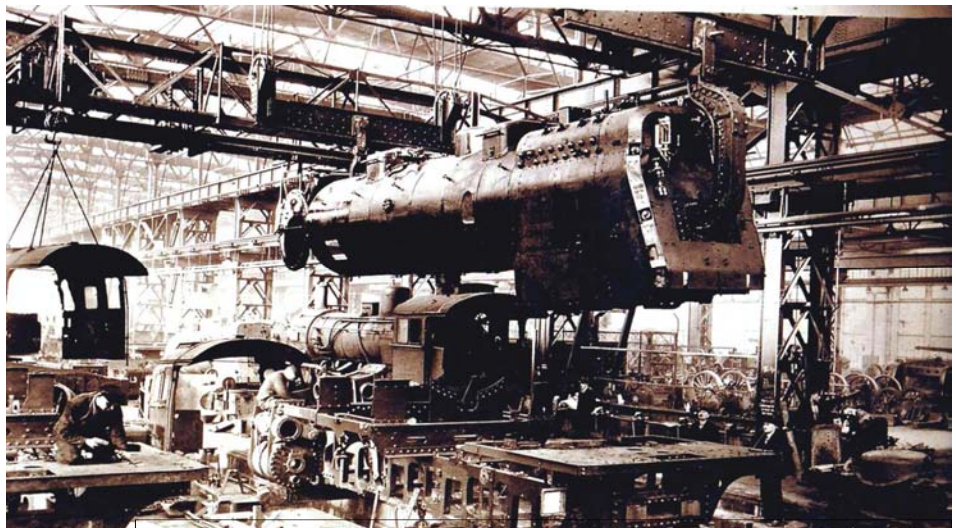
Vom Kreis Unna ist da nicht die Rede. Die nur wenige Kilometer lange Berührungsgrenze mit Holzwickede, zwischen Geiseke und Kellerkopf, spielt kaum eine Rolle, wäre da nicht „Schwerte - Ost“.

Die 1867 gebaute Bahnlinie Hagen - Unna bescherte auch Schwerte, nach Fertigstellung einer Ruhrbrücke und des Osberger Tunnels,

eine Bahnstation. Da auch bald weitere Linien - nach Dortmund, Arnsberg und Iserlohn - den Bahnhof einbezogen, wurde Schwerte zum Knotenpunkt. Das veranlassete die damalige Bahnverwaltung hier schon

1913 ein Reparaturwerk für die Dampflokomotiven zu planen. 1922 konnte ein erstes Werk mit 950 Arbeitern den Betrieb aufnehmen. Gleichzeitig mit diesem Großbetrieb plante die Bahn auch eine Siedlungsanlage für die Mitarbeiter, deren Zahl sich bis 1925 auf 1600 erhöhte. Die erste Wohnung konnte 1921 bezogen werden und 1935 bewohnten ca. 3000 Menschen die

800 Wohnungen am „Kreinberg“. In dieser großzügig angelegten Gartensiedlung gehörte zu jeder Wohnung ein Kleintierstall und Gartenland. Diese Siedlung, zu der auch der idyllische Gehrenbach - Stausee und Freizeitanlagen zählen, wurde 2001 unter Denkmalschutz gestellt. Sie wird



In der Montagehalle der Lok-Werkstatt.

Foto: Sammlung R. Kassel



Marktplatz mit altem Rathaus und der St.-Viktor -Kirche

heute noch bei öffentlichen Führungen vorgestellt. Mit dieser Großanlage rückte Schwerte im Osten etwas näher an den Kreis Unna.

Das Eisenbahn-Ausbesserungswerk „Schwerte-Ost“ war bis 1960 in Deutschland ein wichtiger Stützpunkt für die Dampflokomotiven. 43000 dieser Großmaschinen haben im Laufe der Jahre die Hallen passiert. Zahlreiche Lokführer erhielten hier in der Lehrwerkstatt erste Grundkenntnisse ihrer späteren Arbeitsgeräte. Mit der vermehrten Einführung von Diesel- und E-Loks in den Schienenverkehr kam es 1980 zur Schließung der gesamten Werksanlagen. Auf dem Gelände haben heute in der Mehrzahl Logistik-Firmen ihren Sitz.

Aus einem anderen Schwerter Betrieb, der seit 1896 für die Wartung der Wasserversorgung zuständigen Rohrmeisterei, entstand nach der Stilllegung ein vielbeachte-

tes Kulturzentrum.

Die heute sehr rege Stadt Schwerte, urkundlich erstmals als „Suerte“ erwähnt, erhält 1397 nach dem Münzrecht auch die Stadtrechte und tritt dem Bund der Hanse bei. Die Zunft der Leineweber war mit 68 registrierten Meistern in der Stadt tonangebend. Für die Stadt bezeichnend war das „Schichtwesen“, eine Art organisierte Nachbarschaftshilfe und Obhut in den einzelnen Quartieren. Dem Schichtmeister oblag eine genaue Buchführung seiner Tätigkeiten.

Die Schwerter Hausfrauen sorgten zu dieser Zeit, weit über die Stadtgrenzen hinaus, für Aufmerksamkeit.

Sie erfanden aus einer Not heraus den „Pannekauen“, hochdeutsch, die westfälische Spezialität Reibekuchen. Der Stadt trug es den Necknamen „Pannekauen Schweierte“ ein, die sich dafür mit dem Denkmal der Pannekauenfrau bedankte.

Aber auch zwei andere Lebensmittel sind mit der Stadt eng verbunden. Da ist einmal der Senf, der in vielfältigen

V a r i a n t e n

hier gemahlen wird und, von der Autobahn weithin sichtbar das Firmenzeichen eines großen Erdnussknackers.

Mit dem damaligen Beschluss des Schwerter Stadtrates (1861) eine Station an der neuen Bahnlinie zu wollen, kam Industrie in

die Stadt. Vor allem waren es metallverarbeitende Betriebe wie z.B. das „Profilwalzwerk Schwerte“ und die weithin bekannte „Schwerter Nickelhütte“, in der ab 1871 die ersten reichsdeutschen Ni-



ckelmünzen geprägt wurden und später auch die Rohlinge für unsere ersten Euro-münzen.

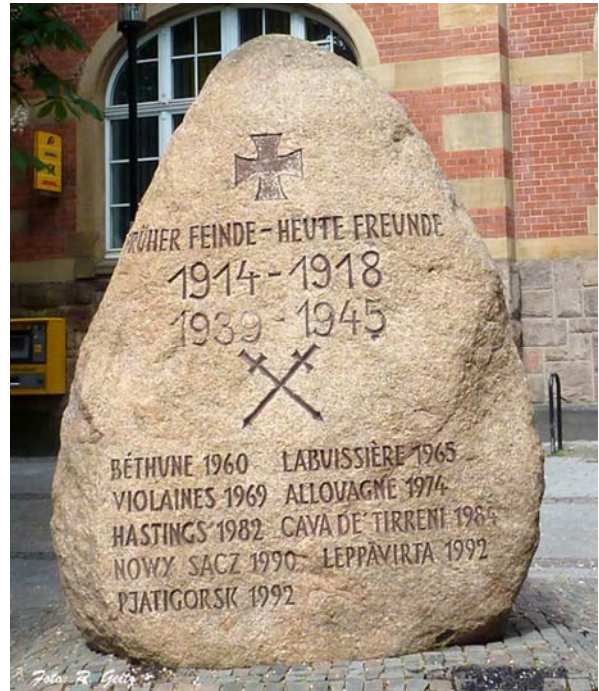
Die damaligen Befürworter der Bahnstation konnten bei ihrer Beschlussfassung sicher nicht ahnen, dass einmal dem Kaiser Wilhelm II. und seinem Gefolge auf dieser Station ein großer Empfang bereitet würde. (1909 war dieser zu Besuch in der Mark, auf dem Weg zur Hohensyburg.) Noch konnten sie nicht voraussehen, wie wichtig die Eisenbahn für ihre Stadt werden würde. Außer der zu Anfang beschriebenen Lok-Werkstatt erhielt Schwerte in Geiseke einen für die Region bedeutenden Verschiebebahnhof. Der allerdings von 1940 bis 1945 begehrtes Ziel starker alliierter Bombenangriffe war und nach seiner Zerstörung nicht wieder aufgebaut wurde.

Obwohl am Schwerter Bahnsteig heute kein schneller Fernverkehrszug mehr anhält, taufte die Deutsche Bahn AG, in Anerkennung der ehemaligen Bedeutung der Stadt, einen modernen ICE-Zug auf den Namen „SCHWERTE“

Im Zuge der kommunalen Neugliederung von 1975 wurden die Stadt Westhofen, die Gemeinden Ergste, Geiseke, Villigst, Wandhofen, Teile der Gemeinden Holzen und Lichtendorf, sowie die alte Stadt Schwerte, zur neuen „Stadt Schwerte“ zusammengefasst, beim Kreis Iserlohn ausgliedert und dem Kreis Unna zugeordnet.

Mit Schwerte kam die walddreichste Stadt, in den ansonsten nicht mit Wald gesegneten Kreis. Ebenso löste Bürenbruch, mit 260 m ü.NN, den Hinrichsknübel mit 245m ü.NN als höchsten Geländepunkt im Kreis Unna ab. Die neue Einwohnerzahl der

Stadt liegt heute bei ca. 48200. Dem sehr kontaktfreudigen Rat der Stadt - er unterhält z.Z. mit 9 Städten in 6 verschiedenen Ländern Partnerschaften - steht in seiner dritten Amtsperiode Bürgermeister Heinrich Bockelühr (CDU) vor.



Die Namen der Partnerstädte sind auf dem größten im Ruhrtal gefundenem Findling eingemeißelt, der zunächst als Gedenkstein für die Gefallenen der beiden Weltkriege gedacht war.

Die vollzogene Zusammenlegung dieser Stadt - die nun wieder den Zusatz „Ruhrstadt“ tragen darf - hatte auch die Auflösung der alten Stadtrechte Westhofens zur Folge. Einer Stadt mit eigener Geschichte, die „Karl der Große“ im Jahre 775 zum Reichshof erhob. Das später zur Hanse gehörende Städtchen wurde im 14. Jh. zur „Freiheit Westhofen“ erklärt - bis 1734 die Preußen kamen. *



Das Wappen der Stadt zeigt zwei schräg gekreuzte gestürzte silberne Schwerter auf rotem Grund.

Da die ehemalige Schreibweise Schwertes „Suerte“ mit „Sauerer Wasser“ gedeutet wurde, ist eher eine Verbindung zum Handwerk der Waffenschmiede angedacht





Lasst uns träumen...

- von Brigitte Paschedag -

Erinnern Sie sich noch?

„Lasst uns träumen am Lago Maggiore“
und „Isola Bella im Lago Maggiore“

An diese beiden Schlager der fünfziger Jahre erinnerte ich mich, als ich die Werbung für eine Reise zum Lago Maggiore sah. „Villen und Gärten Oberitaliens“ - das klang interessant. Dann gab es da auch noch einen Film. Wenn ich mich richtig erinnere, hieß er „Die blaue Stunde“ und spielte in Stresa. Und Stresa, dieser berühmte Ort sollte das eigentliche Ziel sein.

Bei strömendem Regen Landung in Mailand-Malpensa. Und zu Hause war das schönste Wetter!

Frühstück in einem großen Hotel. Dann weiter nach Mailand mit Dom und Einkaufsgalerien. Nachmittags dann in der Sonne bei Parma-Schinken, Melone und einem Glas Wein. Die Stimmung besserte sich.

Am frühen Abend der erste Blick auf den See. Er verzaubert sofort. Die

Landschaft ist sanfter als am berühmten Bruder, dem Gardasee. Etwa 20 % des Sees gehören zur Schweiz, 80 % zu Italien. Das italienische Ostufer ist relativ unbekannt. Der Tourismus beschränkt sich auf das Westufer mit seinen prächtigen Villen und Parks und den großen Hotels der Belle Epoque wie etwa in Stresa. Das Westufer ist eindeutig die Vorzeigeseite des Sees. Und hier waren sie alle: Queen Victoria, Hemingway, Shaw, die Zarenfamilie, Winston Churchill und viele andere Be-

rühmtheiten. Zum Weltkulturerbe gehören die Gärten der Villa Taranto in Verbania.

Der berühmteste Ort ist ohne Zweifel Stresa mit seinen gewaltigen Hotelpalästen, die einen atemberaubenden Blick auf die Inseln inmitten des Sees bieten. Die von Napoleon gebaute Heerstraße über den Simplon erleichterte vor allem den Engländern schon früh die Anreise. Heute fahren Besucher, wenn sie nicht fliegen, durch den Simplontunnel. Verlässt man die Promenade von Stresa, ist von den Grandhotels und der Belle Epoque nichts mehr zu bemerken. Malerisch ist es in den engen Gässchen und



auf dem Marktplatz. Schöne Restaurants laden zum Verweilen ein. Am südlichen Ortsausgang liegt der großenteils naturbelassene Park der Villa Pallavicino. Er ist ca. 16 Hektar groß und bietet neben den Spazierwegen einen botanischen Garten, alten Baumbestand, Tiergehege, Picknick- und Kinderspielplätze.

Besonders lohnend ist ein Ausflug zu den Borromäischen Inseln. Ständig pendeln von Stresa aus kleine private Boote, aber auch

Linien-schiffe. Die berühmteste, schönste und meistbesuchte ist die Isola Bella, die schöne Insel. Hier ließ Carlo III aus dem Geschlecht der Borromäer einen riesigen Barockpalast erbauen. Die zugehörigen Gartenanlagen erstrecken sich über zehn Terrassen. Noch heute wird ein Teil des Palastes, den Carlo nach seiner Frau Isabella benannte (woraus dann später



der Familie bewohnt. In diesem Palast fand 1935 die Konferenz von Stresa statt. An der Spitze der zehn Gartenterrassen steht ein Steinbau mit Grotten, Muscheln und bizarren Plastiken. Auch ein Einhorn befindet sich darunter. Es ist das Wappentier der Borromäer, die noch heute zu den einflussreichsten Familien Italiens gehören.

Die kleine Isola dei Pescatori, die Fischerinsel, ist die einzige, die nicht den Borromäern gehört. Hier gibt es ein uriges, leicht kitschiges Fischerdorf. Schon früh siedelten sich auf ihr Menschen an. Heute ist die kleine Insel ganzjährig von etwa sechzig Menschen bewohnt. Das Fischen ist aller-

dings höchstens noch Nebenerwerb, meistens aber Hobby.

Die größte und ruhigste Insel ist die Isola Madre. Auch hier steht ein Palast der Borromäer, der allerdings deutlich kleiner und unspektakulärer als der auf der Isola Bella ist. Hier gibt es einen der schönsten botanischen Gärten der Gegend. Er zeigt fünf Terrassen mit Libanonzedern, chinesischen Teebäumen, Zypressen, meterhohen Rhododendren und 150 verschiedene Kamelienarten. Wie hoch die Rhododendren sind, sieht man erst wirklich, wenn man einen Menschen davor stellt. Die Hauptattraktion aber sind die weißen Pfauen.

Der zweitgrößte See der Südalpen wird wohl für immer ein Touristenmagnet bleiben, insbesondere auch wegen seines milden Klimas. Allerdings muss man bedenken, dass die Blütenpracht nur deswegen möglich ist, weil es hin und wieder auch mal regnet. Wenn Sie hinfahren, vergessen Sie den Schirm nicht. Wir jedenfalls flogen bei Regen wieder ab. ✱



HB - Gedankensplitter

Essen - eine Gefühlssache ?

- von Rita Maas -



Ernährungspsychologen behaupten: Ab dem 40. Lebensjahr gewinnt das Thema „Essen“ wieder mehr an Bedeutung. Es wird mit mehr Genuss in Verbindung gebracht. Junge Menschen genießen anders als ältere. Da sie oft im Stress sind, also keine Zeit haben, greifen sie zu Fast Food oder sonstigen schnell zubereiteten Speisen, die dann auch noch hastig hinuntergeschlungen werden.

Wir älteren Menschen lieben unsere Mahlzeiten, die wir in Ruhe einnehmen können, denn wir haben mehr Zeit zum Genießen.

Womit wir beim Thema „Geschmack“ wären. Es wird behauptet, dass die Vorliebe für Süßes bei jedem Menschen angeboren sei. Zum Teil ist unser Geschmack aber auch Veranlagung. Wir essen gern das, was wir vom Elternhaus gut kennen. Untersuchungen zeigen, dass bereits die Muttermilch die Geschmacksvorlieben einleitet.

Also wie denn nun? Egal wie, Bitteres und Sauerer lehnen Neugeborene jedenfalls ab. Wie steht es beispielsweise mit dem Spinat? Warum hassen Kinder den Spinat, der aber später zu ihrer Leibspeise wird? Eine mögliche Erklärung wäre, dass es auf die Zubereitung ankommt. Oder vielleicht, dass die Geschwister ihn auch nicht mögen

und hier der Nachahmungstrieb greift. Unmöglich ist aber auch nicht, dass der Erwachsene später bei Freunden oder im Urlaub exotische Spinatrezepte kennenlernt und schon ist die Vorliebe für Spinat entstanden.

An etwas Geschmack zu finden, kann ein lebenslanger Prozess sein.

Bleiben wir beim Geschmack. Thema Bratkartoffeln. Frage: Warum schmecken die bei der Oma immer am besten? Die Erinnerung spielt da sicher eine große Rolle. Das Umfeld bei Oma und Opa in der Kindheit ist von großer Bedeutung. Auch wenn jemand anders die Zubereitung vornimmt, die Erinnerungen fehlen bei diesem Rezept. Welche Ess-Erfahrungen haben 70jährige? Zu nennen wäre da ein Mangel und Hunger während und nach der Kriegszeit. „Das möchte ich nicht noch einmal erleben“, ist auch heute

noch ein geflügelter Satz.

Ändert sich der Geschmack im Alter? Ältere Menschen mögen es gerne süß. Im fortgeschrittenem Alter besteht auch die Gefahr, dass sie unter Mangelerscheinungen leiden oder „auf Vorrat“ kochen. Mit Abwechslung hat das nicht viel zu tun. Es sei denn, man wählt Tiefkühlkost, die eine Portionierung erleichtert. Damit wäre der Appetit mit Sicherheit größer. *





Mercators Vermächtnis

- von Gisela Lehmann -

Gerhard Mercator, Kartograph, Geograph, Kosmograph und Instrumentenbauer für Vermessungstechnik, in Flandern geboren, lebte von 1512 bis 1594. Als Sohn deutscher Eltern, hieß er eigentlich Gerhard Kremer. Im 16. Jahrhundert war es jedoch schicklich, die Familiennamen zu latinisieren. So wurde aus Kremer Mercator. Ungefähr 40 Jahre lebte er in den Niederlanden, doch 1544 wurde der Protestant in dem katholischen Land als Ketzer verhaftet. Nur die Fürsprache der Freunde rettete ihn vor dem Tode.

Seit dem aber fühlte sich Mercator, der schon damals den Ruf eines hervorragenden Kartographen hatte, nicht mehr sicher. So ging er auf Wunsch des Herzogs von Jülich nach Duisburg und arbeitete dort wissenschaftlich bis zu seinem Tode. Seine Arbeiten erzielten große Erfolge. Fachlich wie auch wissenschaftlich waren sie das Ergebnis eines sorgfältigen Studiums aller verfügbaren Kartenwerke und Reiseberichte. Dabei achtete er genau darauf, dass alles in richtigen Proportionen mit den dazu günstigsten Maßstäben erschien.

Besonders wichtig waren Mercator Seekarten. Wie heißt es doch, „vor Gericht und auf hoher See, sind alle in Gottes Hand.“ Auf hoher See, gibt es außer dem Kom-

pass die Orientierungshilfen der Natur. Die Sonne, die Sterne, und den hervorragenden Polarstern im Norden. Doch nicht immer

ist klarer Himmel, Wolken, Wind, Sturm peitschen das Meer, bringen Verwirrungen. Seefahrer verlieren die Orientierung, kommen vom Kurs ab, rammen Felsen, geraten in Seenot. Karten, so wie wir sie heute kennen, um Schiffe gleichbleibend auf Kurs zu steuern, fehlten. Griechen hatten später Portolan-karten, Hafenkarten, – Porto

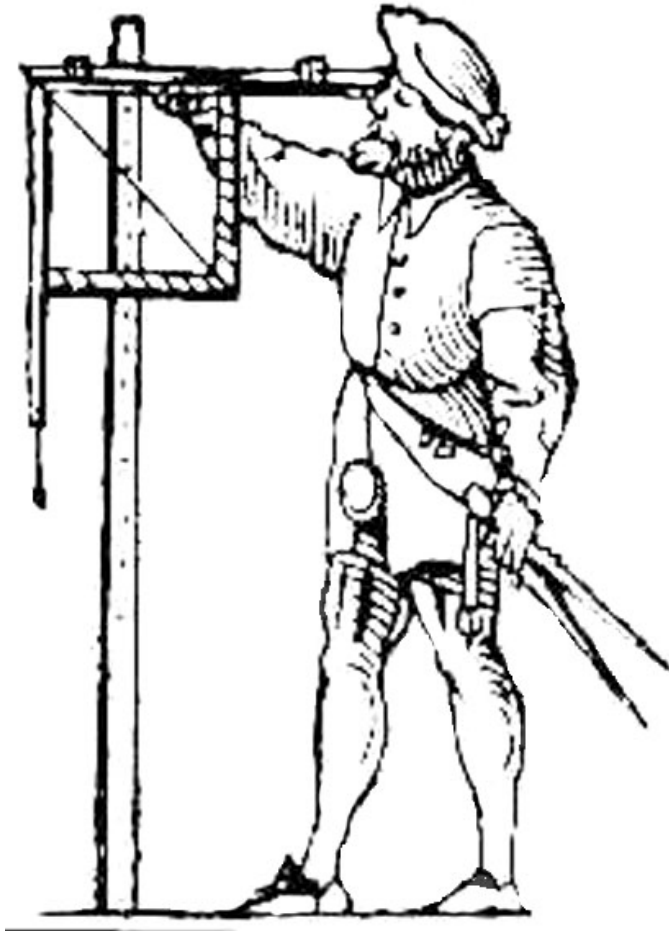


der Hafen. Auf diesen Karten waren Seewege, beispielsweise von Troja nach Athen, oder Alexandrien eingezeichnet. Den Mittelpunkt bildete immer der Ausgangshafen, von dort gingen richtungweisend strahlenförmige Linien zu den Zielhäfen. Solche Karten gab es für jeden Hafen. Die Seefahrer mussten also immer mehrere Karten bei sich führen. Das war lästig und auch nicht sehr zuverlässig, dennoch konnte manche Klippe umschifft werden. Und Kolumbus entdeckte gerade wegen dieser Ungenauigkeiten auf seinem Seeweg nach Indien Amerika.

Dann endlich fand der geniale Mercator eine andere Lösung und konstruierte eine konforme transversale zylindrische Abbil-

derung der Erde. Ein Freund erklärte es mir: „Also, grundsätzlich kann man sagen, dass Kartenetze die Aufgabe haben, den Globus so aufs Papier abzubilden, dass sie ein geeignetes Gerüst für kartographische Darstellungen bilden. Es ist eine ebene Darstellung der Erdkugel, auf der jeder Ort eingetragen ist, nicht nur in korrekter Richtung und Entfernung zwischen den einzelnen Orten, sondern auch in Übereinstimmung der korrekten Längen- und Breitengrade.

Je nach dem, wofür die Karte gebraucht wird, kann man zwischen flächentreuen und winkeltreuen Netzen wählen. Mercators Universal Transversal Mercatorprojektion, kurz UTM, umspannt den Erdball zwischen 80° nördlicher und 80° südlicher Breite. Seine Projektion ist winkeltreu, das heißt, alle Längengrade stoßen immer rechtswinklig auf die Breitengrade. Auf seiner Weltkarte von 1569 präsentiert Mercator erstmalig die nach ihm benannte Mercatorprojektion, die im Grundsatz in der winkeltreuen Zylinderprojektion noch heute weltweit in Navigations- oder Koordinatensystemen Anwendung findet. So schuf Mercator die Voraussetzung für die exakte Navigation der heutigen Zeit. Mancher Seereisende hat sich bestimmt schon oft gefragt, wieso es möglich ist, pünktlich und sicher über den großen Teich den Zielhafen zu erreichen.



Die Mercatorprojektion war sehr erfolgreich und fand damit entsprechend schnelle weite Verbreitung.

Es folgten weitere Karten. Großformatige Karten, wie wir sie aus Klassenzimmern kennen, erwecken Erinnerungen an die Schulzeit.

Mercator nannte sein Sammelwerk Landkarten, **Atlas**.

Eine Bezeichnung, aus unserem Sprachgebrauch nicht mehr wegzudenken und die in fast allen europäischen Sprachen keiner Übersetzung bedarf. Nicht Atlas der Titan, der die Welt auf seinen Schultern

trägt, oder Atlas, der erste und oberste Halswirbel, prägten den bis heute benutzten Begriff. Mercator gibt in der Einleitung seiner Kosmographie die Erklärung selbst. Demnach soll der sagenhafte mauretische König Atlas, ein großer Astronom und Kosmograph, namensgebend für geografisches Kartenwerk sein. Auf der Titelseite des 1595 posthum von Mercators Söhnen veröffentlichten Weltatlas ist König Atlas mit einem Himmels- und einem Erdglobus abgebildet. Die Quellenlage allerdings erweist sich als schwierig.

Mutmaßlich trug ein mauretischer König den Beinamen Atlas und ist deshalb nicht oder nur schwer belegbar.

Auch bei Ihrem nächsten Segeltörn wissen Sie nun, Ihre Karte wird noch immer nach der Mercatorprojektion erstellt.

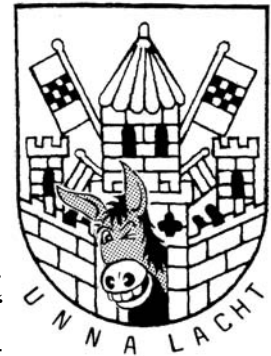
✱

Quelle: Gerhard Mercator zum 500. Geburtstag Förderkreis Vermessungstechnisches Museum Dortmund



Heute schon gelacht?

Erzählt von Klaus Pfauter



Ein Tourist irrt im Prag herum, er muss ganz dringend aufs Klo.

Da erblickt er ein Aushängeschild: **EUROTOILETS.**

Einige Damen in geschmackvollen Uniformen heißen ihn willkommen.

Eine nimmt sich seiner an: „Guten Tag. Was können wir für Sie tun?“

Der Mann wirkt verkrampft: „Ich möchte Ihre Dienste in Anspruch nehmen.“ Das Fräulein setzt sich an ihren Computer:

„Wünschen Sie eine Kabine, oder ein Urinal?“ „Eine Kabine!“

„Bevorzugen Sie eine blaue, grüne, eine in rosa oder klassisch weiß?“

„Meinetwegen eine weiße.“

„Benutzen Sie lieber Toilettenpapier, oder möchten Sie gerne unsere letzte Errungenschaft ausprobieren, die Intimduche?“ „Papier!!!!“

„Ausgezeichnet! Wünschen Sie zwei – oder lieber dreilagiges? Wir führen auch buntes und welches mit Rosenparfum oder mit frischem Mentholduft.“

„Mir reicht auch Zeitungspapier.“

„Das haben wir leider im Moment nicht im Sortiment, aber wir bedanken uns für die gute Idee. Wir werden unsere Dienste entsprechend erweitern. Als ein kleines Dankeschön dürfen Sie kostenlos unsere Hygieneabteilung benutzen. Möchten Sie dabei klassische Musik hören, oder lieber etwas Poppiges?“

„Oooh!“

„Ja, das kenne ich. Also Oper. Gute Wahl. Zahlen Sie bar oder lieber mit Karte?“

Der Kunde zahlt in bar. Dann presst er leise durch die knirschenden Zähne:

„So, wo kann ich jetzt ehm... austreten?“

Die junge Frau schaut verstohlen nach links und rechts, dann flüstert sie: „Ich sollte es nicht sagen, aber **wir** gehen immer ins Restaurant gegenüber. Hier haben wir nur den Kundendienst, der Betrieb ist eigentlich drei Straßen weiter.“





Körner ?

- von Ulrike Wehner -

Es ist immer wieder interessant, sich das Stadtbild von Unna auf einer Karte anzuschauen. Das Augenmerk wird häufig auf die Altstadt gerichtet, aber wenn man auf die Peripherie blickt, so fällt ein Gebiet zwischen der Bornekampstraße und der Bahnlinie auf, dessen Straßen überwiegend nach bedeutenden Dichtern und Denkern benannt sind. So breit, dass es von drei Ausfallstraßen, Kessebürener Weg, Iserlohner und Morgenstraße, durchzogen wird, bietet es Raum für eine Menge großer Namen von Deutschen, die auch Unna würdigen möchte. Nur eine Straße will nicht so recht passen, die *Körnerstraße*.

Im Viertel von Lessing-, Freiligrath- und Uhlandstraße gelegen war sie lange Jahre ein unbedeutender Weg neben der Bahn, dessen Bezeichnung von Unnaer Bewohnern als hinführend zu den Getreidefeldern der Bauern in den östlich gelegenen Dörfern angesehen wurde, Pendant zu Acker- und Feldstraße im Westen.

Vor wenigen Jahren ergänzte man die karge Bebauung der Körnerstraße, da stadtnaher Wohnraum gefragt war. Die Bedeutung des Namens rückte mehr in das Interesse und in dem Büchlein von Stadtarchivar Willy Timm über die Deutung der Unnaer Straßennamen findet man den Eintrag: *Körnerstraße. Benannt am 30.8.1934.*

Theodor Körner (1791 – 1813), Dichter.

Also doch ein Poet!

Die Suche nach Informationen über ihn hat sich gelohnt und seine Biographie lässt einen außergewöhnlichen Menschen erkennen. Ist er in unserer Gegend ein Vergessener? In Dresden, wo er geboren ist, kennt ihn jeder.



Der Vater, Oberappellationsgerichtsrat Christian Gottfried Körner, war beruflich schnell aufgestiegen und konnte sich in die höheren Kreise des Beamtentums einführen. Dort lernte er seine künstlerisch veranlagte Frau kennen. Kurz vor seiner Heirat starben seine Eltern und er erbte ein beträchtliches Vermögen. Auf Grund seiner Stellung erfuhr er von der unglücklichen Situation Friedrich Schillers und bot ihm großzügige Unterstützung an. Schiller nahm die Hilfe dankbar an, wohnte sogar eine Weile bei den Körners und blieb bis zum Tod ein Freund der Familie. Sein Einfluss wird in den frühen Gedichten Theodors deutlich. Später gab Christian Gottfried Körner das gesamte Werk Schillers heraus

mit einer kurzen Biographie, auf die sich fast alle folgenden gründeten.

Der Vater von Theodors Mutter, Kupferstecher Stock, gab dem jungen Goethe Zeichenunterricht, und auch mit Goethe und vielen weiteren Geistesgrößen der Zeit wie Kleist, Novalis, den Brüdern Schlegel und Humboldt pflegte das Ehepaar Körner regen gesellschaftlichen Kontakt.

Seine vielseitigen musischen Gaben zeigten sich schon früh, wurden aber von den Eltern zunächst nicht sonderlich gefördert, da er sich frei entfalten sollte. Er spielte mit Freude und Können mehrere Instrumente, am liebsten Gitarre, komponierte auch und hielt sich gern in der Natur auf. In einigen Sportarten tat er sich hervor. Im Elternhaus wurden Glaube und Vaterlandsliebe hochgehalten. Verschiedene Hauslehrer und der Besuch einer öffentlichen Schule brachten seine Fähigkeiten auf einen sehr hohen Stand. Das herausragende Talent aber war und blieb das Schreiben - die Verse flogen

ihm nur so zu. Bei allen Menschen beliebt, hatte er genug Gelegenheiten seine Gedichte anzubringen. Mit fast siebzehn Jahren begann er eine höchst erfolgreiche Ausbildung in Freiberg auf der Bergakademie. Bei der praktischen Arbeit unter Tage inspirierte ihn das Dunkel zu poetischen Gedichten. Daneben studierte er noch Geologie, Mathematik, Chemie und Physik.

Im August 1810 ging Theodor nach Leipzig, die Geburtsstadt seines Vaters, um dort Vorlesungen in Geschichte und Philosophie zu besuchen. Diese Wissenschaften sollten ihm eine bessere Basis für seine Poesie geben, denn er hatte sich entschieden, das Schreiben zu seinem Beruf zu machen. In Leipzig schließt er sich drei studentischen Verbindungen an, u.a. der Thuringia. Das ungezwungene Burschenleben und die hohen Ziele begeistern ihn. Bei Streitigkeiten unter den Adligen und den Landsmannschaften will Theodor vermitteln, gerät aber so zwischen die Fronten, dass er sich duellieren muss und schwer verwundet wird. Wegen drohender Strafen flieht er im März 1811 nach Berlin, setzt sein Leben in gleicher Weise wie in Leipzig fort und gründet zu Ehren der Thuringia eine neue Landsmannschaft. Er verfasst immerzu zahlreiche Trinklieder und lustige Gedichte, die von seinen Freunden fröhlich angenommen werden.

Zwei Monate nach seiner Ankunft in Berlin erkrankt er schwer, lässt sich zunächst von seiner Familie in Dresden pflegen, will sich dann aber in Karlsbad erholen. Die wilde, studentische Zeit ist für ihn vorbei. Inspiriert von der schönen Umgebung schreibt er einige lyrische Gedichte unter der zusammenfassenden Überschrift „Erinnerungen an Karlsbad“. Dazu kommen die romantische Oper „Die Bergknappen“ und ein weiterer Operntext. Außerdem schreibt er für einige bedeutende Musiker seiner Zeit die Libretti. Gleichzeitig entsteht seine bekannte Ballade „Harras, der kühne Springer“.

Den erfolgreichen Dichter zieht es im Au-

gust 1811 nach Wien, wo er unter den positiven Einfluss von Wilhelm von Humboldt und Friedrich Schlegel gerät. Am Wiener Hofburgtheater werden zwei neue Lustspiele Theodors unter großem Beifall aufgeführt, „Die Braut“ und „Der grüne Domino“ und weitere beachtenswerte, humorvolle Stücke.

Der Umgang und die Anregungen von vielen hoch gebildeten Menschen und die Verlobung mit der Schauspielerin Antonie Adamberger lassen ihn immer mehr und bessere Arbeiten vorlegen, ohne dass er dabei auf Grund seiner patriotischen Gesinnung seine Verpflichtung dem Vaterland gegenüber vergisst. Er schreibt das Drama „Zriny“, wohl sein bestes Werk.

Am 19. März 1813 tritt er in das Freikorps des Majors von Lützow ein. Auch hier verfasst und singt er für seine Kameraden vorzügliche Balladen. Sein Lied „Lützows wilde Jagd“, vertont von Carl Maria von Weber, ist heute noch im Repertoire vieler Männerchöre. Aber er ist auch ein mutiger Kämpfer für sein Korps und wird in einem Scharmützel am 17. Juni schwer verwundet. Wieder genesen geht er nach zwei Monaten zu seiner Freischar zurück, gerät am 26. August zwischen Schwerin und Gadebusch in eine verworrene Situation mit dem Feind. Eine verirrte Kugel trifft ihn tödlich. Er wird in Wöbbelin begraben.

Theodor Körner war das Idol der Jugend seiner Zeit. Viele Orte, an denen er gelebt hat, haben ihm ein Denkmal gesetzt oder einen Baum gepflanzt. Dresden ehrt ihn mit einem eigenen Museum. Über zwanzig Dramen, Lustspiele und Erzählungen hat er in seinem kurzen Leben geschrieben, Gedichte in mehreren Sammlungen herausgebracht. Seine Werke wurden zum Teil in die Lehrpläne des Deutschen Bundes, später des Deutschen Reiches übernommen. Er kann uns mit seinem Geist und Wissen noch immer Vorbild sein.

Karl Theodor Körner ist kein vergessener Dichter, seine Worte sind zum Vergessen zu schade.



Der Hausfrauenstolz – die Waschmaschine

- von Christian Modrok -

Bei einem Kaffeekränzchen von Damen erhielt ich einmal als einziger Mann die großzügige Erlaubnis zuzuhören. Ich versprach Kaffee zu servieren und mich sonst ruhig zu verhalten. Nach ein paar Höflichkeitsformeln zur Begrüßung und der ersten Kaffeerunde fing eine der Frauen an in den höchsten Tönen ihre neue Waschmaschine zu loben. Der Kuchen wurde rasch zur Nebensache. Da hielt ich es nicht mehr aus und fragte bescheiden, ob sie noch einen Schimmer davon haben, wie der Waschtag ihrer Großmütter aussah. Kurze Konsterna-



tion. Eine andere Dame in der Runde, Lehrerin im Ruhestand, fing an zu moderieren. Sie erinnerte an Bilder aus dem Fernsehen, wie in der dritten Welt Wäsche am Ufer von Flüssen gewaschen wird. Man sah Frauen, welche die nassen Wäschestücke auf Steine schlugen, oder sie auf Bretter gelegt mit Knüppel traktierten. Das war aber noch nicht alles. Diese Wäsche musste in Körben nach Haus getragen werden.

In unseren Breiten, erinnerten die Damen, gab es als das primitivste Waschgerät das Waschbrett mit einer geriffelten Oberfläche aus Holz oder gewelltem Blech. Die älteste

Dame erinnerte sich, dass sie nach dem Kriege auf dem Waschbrett noch Windeln gewaschen hat. Danach wurden Geräte erwähnt, welche das Waschen zwar etwas erleichterten, aber immer noch Körpereinsatz erforderten. Es war zum Beispiel ein so genannter „Schwenker“, den man in eine Wanne mit Wasser stellte. Die Wäsche kam zwischen einen halbrunden Boden und ein halbrundes Segment mit geriffelter Oberfläche. Das Segment wurde mit einem langen Stiel in der vertikalen Ebene bewegt, und dadurch die Wäsche gewaschen.

Ein anderes Gerät war ein runder Bottich mit geriffelten Innenwänden. Die Wäsche wurde in der Waschlauge von einem von Hand bewegten, vierteiligen Flügel geschwenkt. Eine der Frauen erzählte, dass ihre Großmutter schon vor dem Kriege einen Waschbottich mit elektrisch angetriebenen Flügeln besaß. Der Elektromotor (mit zweifelhaftem Sicherheitsstandard) musste nach dem Einschalten am Keilriemen „angeworfen“ werden, unvorstellbar in den heutigen Zeiten. Der Motor hat auch über eine trennbare Kupplung eine Wringe angetrieben. Das sind zwei gummierte Walzen, zwischen denen das Wasser aus den Wäscheteilen herausgepresst wird. Diese Kombiwaschmaschine blieb funktionsfähig bis in die 80-er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Erstaunlich, dass während drei Generationen dieses Gerät benutzten, niemand in dieser Zeit einen Stromschlag erlitten hat. Die Großmutter versprach der damals noch jungen Kaffeekränzchenteilnehmerin, dass, wenn sie mal einen eigenen Haushalt haben würde, sie sich am Waschtage die Hände überhaupt nicht mehr nass machen müsse. Dann kam die Nachkriegszeit, und mit ihr wuchs bekannterweise der Wohlstand. Er



förderte auch die Mechanisierung der Haushalte. Alle waren sich einig, dass die wichtigste Erfindung, welche die Arbeit der Hausfrau revolutionierte, die elektrische Waschmaschine war. Sie machte eine schnelle Entwicklung durch. Als in den 50er Jahren die ersten Propellerwaschmaschinen die große Nachfrage noch nicht decken konnten, gab es kleine Firmen, die diese an die Haushalte verliehen haben. Nachdem der erste Bedarf an Waschmaschinen gedeckt war, fingen die Hersteller an diese wichtigen Haushaltsgeräte weiterzuentwickeln. Es kamen die Schleudern, dann Kombigeräte – Waschmaschinen mit Schleuder. Noch besser waren Trommelwaschmaschinen, als Toplader oder Frontlader mit dem großen Bullauge. Letztere haben sich in ihrem Erscheinungsbild nicht mehr viel geändert. Nur die Technik wurde verfeinert. Die neueren Maschinen laufen leiser und verbrauchen weniger Strom und Wasser. Die Waschprogramme wurden dem Bedarf der Haushalte angepasst und sind computergesteuert.

Auf einem leuchtenden Display erkennt die Hausfrau den Ablauf und die Restzeit des Waschprogramms. Die Dame, die das Thema der Waschmaschinen ins Gespräch brachte, erklärte mit leuchtenden Augen, dass sie eben so eine Maschine der neuesten Bauart hat und schwärmte nochmals über alle ihre Vorzüge. An dieser Stelle hielt ich mich nicht mehr an mein Versprechen und mischte ich mich zum zweiten Mal in das Gespräch. Ich erinnerte die Runde an die Prophezeiung der Großmutter einer der Damen, welche sagte, dass ihr euch in Zukunft nicht einmal die Hände nass machen werdet beim Wäschewaschen. Es gibt doch neuerdings auch Kombimaschinen, welche die Wäsche nach dem Waschvorgang gleich trocknen. Die Lehrerin setzte dann noch einen noch einen drauf. Sie sagte, dass sie ihre

Wäsche mit der Bügelpresse beendet, bevor sie diese zusammengelegt im Wäscheschrank verstaut.

Diesmal aber ließ ich der Frau das letzte Wort. *





Dresden – Sachsens Glanz an der Elbe

- von Klaus W. Busse -

Wohin fahren Sie? Nach Dresden. Wer denkt da nicht sofort an die Frauenkirche, die Semperoper und natürlich an den Zwinger. Verbinden sich doch gerade mit dem Namen mehr als nur Hofkirche und Kulturpalast. War das alles? Können wir nicht auch Liebenswertes entdecken und aufspüren? Begleiten Sie mich doch auf meine Reise. Treffpunkt Postplatz. Von hier aus starten die Stadtrundfahrten, gehen die Führungen los. Welche Route soll man wählen? Reine Geschmackssache. Anschließend geht es mit dem Stadtführer weiter durch die *Innere Altstadt*. Da ist zunächst erst einmal die Königin von Dresden:

die *Frauenkirche*

Sie ist die architektonische Visitenkarte am Neumarkt. Nach der Fertigstellung 2006 ist sie zum Treffpunkt für Besucher aus aller Welt geworden. Eingerahmt von Fachwerkhäusern gibt sie diesem Platz einen eignen Charakter. Auf dem Neumarkt selbst herrscht ein grenzenloses Sprachengewirr. Touristenführer versuchen all den Menschen die Sehenswürdigkeiten zu erklären.

Gehen Sie einfach in die Kirche hinein. Bei Gottesdiensten oder Chorkonzerten ist die Kirche geschlossen. Kirchliche Mitarbeiter geben Ihnen gerne Auskunft. Stille? Fehl-anzeige. An der einen Seite gehen die Besucher rein und auf der anderen Seite geht es wieder raus. Wie in einer Kanalschleuse. Wer Stille wünscht, der sollte die Unterkirche aufsuchen. Und der Weg nach ganz

oben darf auch nicht fehlen. In 67 Metern Höhe erreicht man die Aussichtsplattform. Dazu müssen Sie 127 Stufen bewältigen. Ein toller Panoramablick entschädigt Sie für den etwas anstrengenden Aufstieg. Hinunter muss man allerdings 390 Stufen gehen. Von oben aus können Sie auf der gegenüberliegenden Seite unverwechselbar den *Kulturpalast* erkennen. In Berlin haben sie ihn abgerissen, hier hat man ihn zum erhaltenswerten Gebäude erklärt. Von der Architektur her steht dieser Zweckbau am falschen Platz, wenn man die barocke Umgebung betrachtet. Aber auch der Kulturpalast ist Teil der Geschichte in dieser Stadt. Nur wenige Meter weiter befindet sich

das *Residenzschloss*

Für Besucher ein „Muss!“ Insbesondere das historische „Grüne Gewölbe“ zieht unwiderstehlich an. Ist doch hier der ganze Glanz

von Kostbarkeiten der *Wettiner* ausgestellt. Jenes Fürstengeschlecht, das bis 1918 Sachsens Glanz begründete. Aber Achtung! Schon bei Ihrer Planung ist es vorteilhaft sich eine Eintrittskarte reservieren zu lassen! Durch die Räume selbst werden Sie gruppenweise medial geführt.

Die *Brühlsche Terrasse*

lädt nach so viel Fülle an Wissen zum Entspannen ein. Der herrliche Ausblick auf die Elbe und die Neustadt lenkt ein wenig ab. Leider stehen dort viel zu wenig freie Bänke. Das ist übrigens gewollt. Dafür stehen aber genügend Tische und Stühle vor den Cafés. Unter der Brühlschen Terrasse laden die *Kasematten* ein, jenes geheimnisvolle Festungswerk Dresdens. In den erhaltenen



Teilen der Festungslage lernt man einen weithin unbekanntem Teil der Stadtgeschichte kennen. Er ist untrennbar mit kriegerischen Handlungen verbunden. Erst kamen die Preußen, später Napoleon und am 13./14.2. 1945 legten englische und amerikanische Bomberverbände die innere Altstadt gänzlich in Schutt und Asche. Selbst wenn man den Krieg gewinnt, hat man den Frieden verloren. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Wie sagte einst Plato: Nur die Toten haben das Ende des Krieges gesehen.

Der Kontrast dazu ist die *Semperoper*

Wer Musik in allerhöchster Qualität erleben will, darf an der Semperoper nicht vorbeigehen. Karten für die hochkarätigen Veranstaltungen muss man lange vorbestellen. Sie steht deshalb ranggleich mit den großen Opernhäusern dieser Welt. Beeindruckend sind die Führungen in der Oper. Sie laufen stündlich ab.

Einen Hinweis ganz anderer Art möchte ich Ihnen nicht vorenthalten: In der Nähe des *Gewandhauses* - zwischen Stadtmuseum und Gewandhaus - finden sie eines der urigsten Lokale dieser Stadt. Das „*Dresdner Trödelcafé*“. Es ist von nostal-



gischer Art. Jeden Sonntag ab 18.00 Uhr gibt es dort eine Schallplattenbörse. Mitgebrachte Schallplatten kann man auflegen

oder sogar tauschen. Für die Gäste gibt es eine Spezialität: Die *Eierschecke*. Das Originalrezept steht hinten an.

Viel Spaß beim Backen.

Weitaus ruhiger geht es auf der anderen Elbseite zu. Wer die Augustusbrücke überquert hat, ist in der *Inneren Neustadt*

Auf dem Gehweg über die Brücke stellt sich ein ganz besonderes „Problem“ dar: In Dresdens Innenstadt gibt es keine Zebrastrifen! Das liegt an den vielen Straßenbahnlinien. Den Gehweg selbst müssen sich Radfahrer und Fußgänger teilen und das ohne jegliche Kennzeichnung. Wenn Sie also einen Klingelton vernehmen, bleiben Sie lieber stehen, es könnte sein, dass man evtl. zur falschen Seite ausweicht. Aber die Dresdner kommen bestens damit klar. Warum geht das bei uns nicht!? Nicht zu übersehen ist das goldene Reiterstandbild von August dem Starken.

Weiter geht man die Hauptstraße geradezu in Richtung Albertplatz. Eine Prachtallee zum Flanieren. In den Nebengässchen findet man die *Kunsthändler-Passagen* mit ganz eigentümlichen Dingen. Etwas weiter – in der Görlitzer Straße – sind es die *Kunsthof-Passagen*. Stöbern und Stauen ist eine Augenweide. Die Kaufzurückhaltung ist schwerlich zu bezähmen.

Das *Blaue Wunder* (eigentlich Loschwitzer Brücke),

Dresdens berühmteste Brücke im Ortsteil Loschwitz, ist neben dem Goldenen Reiter und dem Zwinger ein weiteres Wahrzeichen der Stadt. Vom Blau ist kaum mehr was zu sehen. Eine andere Brücke wird aber bald dazu kommen: die in aller Munde genannte **Waldschlösschenbrücke**. Aus verkehrstechnischen Gründen haben die Bürger für den Bau (noch im Bau) gestimmt. Etwas weiter elbaufwärts liegt eingerahmt in einem herrlichen Landschaftspark *Schloss Pillnitz*. Dort finden Sie die berühmte *Pillnitzer Kamelie*: Ein immergrüner kleiner Baum, der **1801!** dort angepflanzt wurde. Von Oktober bis Mitte Mai verbringt die Kamelie die kalten Mo-

nate unter einem fahrbaren Schutzhaus. Kaum ein anderer Ort aber steht so im Bewusstsein wie der Name von Friedrich August I, genannt *August der Starke*. Wo Macht ist, ist auch Reichtum. Er übte eine magische Anziehungskraft aus. Gemeint war damit insbesondere das weibliche Geschlecht. Es ist die uralte Geschichte über die Verfolgung des Mannes durch die Frau. Dieser Ort war die Quelle aller Genüsse. Wie viele Nachfahren es gibt? Richtig. Jeder Dresdner ist ein Abkömmling von August dem Starken. Deshalb gilt auch heute noch der Spruch: „Männer - wünscht euch die Nacht herbei!“ Na dann. Was wäre Dresden ohne sein Umland?

Das Kleinod vor den Toren ist die **Sächsische Schweiz**

Alljährlich ist die *Bastei* das Ziel tausender Besucher. Geht man bergan, kann man vom Malerweg aus romantische Schluchten und das liebliche Elbtal bewundern. Hier

könnte Caspar David Friedrich die Landschaft aufgenommen haben. Wie sagte er doch: „Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch, was er in sich sieht. Sieht er also nichts in sich, so unterlasse er auch zu malen, was er vor sich sieht!“ So sieht man immer wieder wie Maler/innen, die mit Palette und Pinsel aus unterschiedlichen Blickrichtungen die Landschaft aufs Papier bringen.

Die Altstadt von Dresden – einschließlich der Neustadt – ist ein einziges Museum. Jeder Besucher wird auf unterschiedliche Art und Weise davon angezogen.

Dresden erwartet Sie. *

Eine Anschrift sei Ihnen empfohlen: „*Pension am Großen Garten*“ mit sehr guter Verkehrsanbindung in die Innenstadt. Ein unglaubliches Frühstücksbuffet erwartet Sie. Die Anschrift finden Sie im Internet. *

Dresdener Eierschecke nach alter Rezeptur

Mit bester Empfehlung unserer Bäckerin für gutes Gelingen

Zur Vorbereitung der Schecke kochen Sie 550 ml Milch mit 2 Päckchen Vanillepudding, lassen diesen abkühlen.

Für den Boden fertigen Sie eine Quarkmasse aus:

500 g Quark

150 g Zucker 3 Eiern

1. Päckchen Vanillepudding

1. Prise Salz

mixen diese Zutaten zu einer glatten Masse und geben diese gleichmäßig In ein gut gefettete Springform.

Die Schecke fertigen Sie aus:

dem gekochten Pudding

150 g weiche Butter

250 g Zucker

5 Eigelb,

mixen diese Zutaten, die Sie vorher auf Zimmertemperatur gebracht haben, nacheinander zu einer glatten Masse, zum Abschluss geben Sie noch 1-2 Teel. Mehl hinzu und mixen alles noch einmal gut durch.

Das Eiweiß mit 2 Teel. Zucker steif schlagen und unter die Masse heben.

Heben Sie nun die Eierscheckenmasse vorsichtig und gleichmäßig auf die vorbereitete Quarkmasse in die Springform. Die Eierschecke wird im vorgeheizten Backofen bei 180° 1 Stunde lang gebacken. Nehmen Sie Ihren fertigen Kuchen nach dieser Zeit aus dem Ofen und lassen ihn gut abkühlen.

Alterungsprozess und Bewegungssport

- von Franz -J. Wiemann -

Seit einigen Jahren lese ich - inzwischen selber 66 Jahre alt - mit unterschiedlicher Intensität das Herbstblatt. Als Vorsitzender vom **Lauf Team Unna**, einem Laufverein, der nunmehr seit 15 Jahren erfolgreich die Stadt Unna vertritt bei Straßenläufen über alle möglichen Distanzen - zwischen 5 km und 100 km - , wende ich mich hiermit einmal an die Leser.

Natürlich hat uns die demografische Entwicklung auch im Sport längst eingeholt: im Schnitt werden wir älter, haben uns aber auch in großen Teilen sehr fit gehalten. So hat sich auch im von uns betriebenen Laufsport der große Pulk der Leistungsträger auf die Gruppen ab weiblich/männlich 45 Jahre und älter eingependelt. Also auch auf lokaler Ebene kriegen wir das zu spüren. An unserem letzten Laufanfängerkurs mit seinen mehr als 60 Teilnehmern, zum Beispiel, der zwischen dem 6. März und 20. Mai 2012 stattfand, beteiligten sich drei über 70-jährige. Selbst diese drei trauten sich zu, die Ausdauerleistung von 1 Stunde Laufen ohne Unterbrechung(!) anzutrainieren. Zwei von ihnen haben den Kurs erfolgreich abgeschlossen, einer ist sogar in den Verein eingetreten. Erst recht auf nationaler Ebene wird die zunehmende Alterung, aber auch der - immer noch erhaltene -Wettkampfwille deutlich, so dass die Veranstalter bei den unterschiedlichsten Wettkampfeignissen, wie zum Beispiel bei der Senioren DM in der Leichtathletik, die Altersgruppen nach oben erweitern müssen: bis hoch hinaus auf die Altersklasse M85 und bei den Frauen auf W75.

Nun ist hier sicherlich nicht die Empfehlung auszusprechen, gleich munter mitzumischen. Denn viele der in unserem Verein Aktiven betreiben schon seit Jahren irgendeinen Bewegungssport. Sei es, dass sie vom Schwimmen, von der Jugend-

Leichtathletik oder von irgendeiner Ballsportart her kommen: gemeinsam ist ihnen der Bewegungsdrang. Und wenn man die Gazetten im Lande so aufschlägt, liest man ja immer häufiger wie nötig Bewegung an sich ist. Ob es sich um die jüngere, von Früh-Diabetes geplagte heranwachsende Generation handelt, oder gar um Krebs-Erkrankte. Noch heute, am 25. Juni 2012, las ich im **Hellweger Anzeiger**



auf der Seite MEDIZIN den Artikel „Mit Sport und gesundem Essen gegen Krebs“.

Wir sehen uns auch durchaus selbstkritisch und nehmen uns manchmal selber nicht (mehr) zu ernst. Den Ehrgeiz der Älteren öfters zum Anlass von Satiren nehmend, mischt auch die nationale Presse ganz munter mit. So hatte eine im Januar 2010 erschienene Glosse der **Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung** etwas sehr boshaft die Leistungsfähigkeit älterer Menschen auf die Spitze getrieben, fand ich. Unter dem Titel „Der Rennrad Opa“ wurde da der alternde „typische“ Breitensportler mit dem kaukasischen Hirten verglichen, „der sich nur von Kefir und Kräutern ernährte und seine Herde geruhsam über die Hügel trieb.“ Das sei bisher das „Inbild

des Methusalems“ gewesen. Oder, noch provozierender gemeint, war da die Rede von der „provenzalischen alten Jungfer, die seit ihrer Kindheit jeden Abend um neun ins Bett gegangen (ist) und nie von einem Mann aufgeweckt worden war“, nur um sich dann ihre 120 Jahre redlich zu verdienen.

Es geht doch gar nicht um Lebensverlängerung, eher um Steigerung des Lebensgenusses. „Turne bis zur Urne“, rät Prof. Dietrich Grönemeier allen, die sich fit halten wollen. Oder, um ein anderes positives Signal aufzunehmen: „**Sport hilft auch bei Arthritis**“. So betitelte der **Hellweger Anzeiger** einen Artikel vom 27. Januar desselben Jahres, der sich auf wissenschaftliche Ergebnisse des Instituts für Qualität und

Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen (IQWiG) stützte. Dem gemäß sind Bewegungsprogramme in einer längeren Reihenuntersuchung, die meist aus Kraft-, Fahrradergometer- und Laufbandtraining bestanden, für die Probanden durchweg positiv ausgefallen. Selbst Winston Churchills Kommentar '**Sport ist Mord**' wird häufig im falschen Zusammenhang zitiert. Er wollte ausdrücklich vor leistungssteigernden Programmen und Übertreibungen im Alter warnen, spielte selbst aber bis ins hohe Alter Tennis. Und das trotz des Zigarren-Image, das er gerne pflegte

Also merken wir uns eins für die unmittelbare Zukunft: Bewegung tut gut ... nur nicht übertreiben. Das überlassen wir allenfalls den Jüngeren.. *



Neugierig durch Unna Teil 1: Fachwerkhäuser

- von Klaus Thorwarth -

Dies ist ein Stadtrundgang mit dem besonderen Blick nach oben. Ein Tipp: Mit einem Fernglas erkennen Sie die Inschriften auf dem Fachwerk besser! Start ist am Bahnhof - wie beim bekannten Altstadt-Rundweg des SGV-Heimatvereins. Wir folgen dem Wanderzeichen „**Z im Kreis**“. Auf diesem Rundweg kommt man auch zu den 28 historischen Tafeln, die von Unnaer Gästeführern entworfen wurden.

Der erste schriftliche Unnaer Stadtführer stammt von dem Unnaer Historiker Willy Timm. Er beginnt mit dem Zitat „Das Besondere an Unna ist, dass es in Unna nichts Besonderes gibt.“ Das kleine Heft beweist das Gegenteil.

So wird es Ihnen auch ergehen bei diesem Gang mit dem besonderen Blick auf die Fachwerkhäuser. Fachwerk war auch in Unna bis ins 19. Jahrhundert die vorherrschende Bauweise. Nur die „steinreichen Leute“ konnten sich ein steinernes Haus leisten. Dadurch erschienen die Fachwerk-

häuser als Häuser der Armen.

Wir Älteren erinnern uns noch, wie die einfacheren Fachwerkhäuser jedes Jahr im Frühling weiß gekalkt und geteert wurden. Später wurde es dann Mode, alle Fachwerkhäuser zu verputzen. Dadurch wirkten sie wie die Steinhäuser der reichen Leute, waren besser gegen Brandgefahr geschützt und brauchten weniger Pflege.

Tatsächlich waren wohl alle Fachwerkhäuser lange Zeit verputzt. Aus Anlass der 700-Jahr-Feier im Jahre 1950 wurde manches Fachwerk freigelegt, zur Freude der Touristen, die erstaunt sind über so viel Fachwerk. Sie könnten sogar dreimal so viele Fachwerkhäuser bewundern, würden alle verputzten Häuser wieder freigelegt.

Ein beliebtes Fotomotiv ist die Häusergruppe am ehemaligen Morgentor. Das große Haus mit der Gaststätte „Oller Kotten“ ist eines von den vielen verputzten Fachwerkhäusern.

Neben der Stadtkirche liegt das Nicolai-

Haus, so genannt in Erinnerung an den lutherischen Prediger Philipp Nicolai. Wichtiges verrät die Inschrift :

„GEBAUET UND AUFGERICHTET IM JAHRE 1730 IM NOV. GEBAUET“.

Das Haus entstand also nach dem großen Stadtbrand von 1723, d.h. 130 Jahre nachdem der berühmte Liederdichter irgendwo in einem Pfarrhaus am Kirchplatz gewohnt hat. Wie schief das Haus steht, erkennt man mit einem Blick von der Morgenstraße her.

Das einzig lotrechte ist das Eisengitter! Gegenüber liegt das Fachwerkhaus der „Buhre-Stiftung“. Hier liest man eine Fachwerkhaus-Philosophie:

„WEIL JEDES TEIL DAS ANDRE STÜTZT; KONNT' ICH JAHRHUNDERT STEHN; WENN JEDER SO DEM GANZEN NÜTZT; WIRD KEINER UNTERGEHN“.

Das „Meisterhaus“ am Neumarkt, heute Pizzeria, ist ein Schmuckstück. Rechts daneben stand in einem Balken des Anbaus das Mönchsgelübde „ORA ET LOBORA“- bete und arbeite. Über dem Torbogen des Anbaus liest man noch die Namen der Erbauer:

HÜGMEYER UND BECKMANN 1885

Verschwunden sind leider die gereimten Verse „*Erbaut als Scheuer, Werkstatt Heuer, Gott schütze Gemäuer vor Sturm und Feuer.*“

Das schmale Haus Gürtelstraße 19 (ehemals Lowitzer) beweist mit den gerade noch lesbaren Ziffern **1577**: Es ist das älteste erhaltene Fachwerk-Haus der Stadt und ist wie die meisten Fachwerkhäuser öfter baulich verändert worden.

Hier erinnern wir uns daran, dass die Stadt immer wieder durch große Brände heimgesucht wurde. 1673 zerstörten die belagernden französischen Truppen unter Marschall Turenne 220 Häuser. Und im Jahre 1723 legte eine Feuersbrunst 140 Häuser und den Kirchturm in Schutt und Asche. Insgesamt gab es damals etwa 400 Häuser in der von einer 1800 m langen Mauer geschützten Stadt.

Gut zu entziffern sind die Inschriften auf den Balken des Hauses Friederichs, Masse-

ner Straße 24. Auf Hochdeutsch übertragen liest man: HILFT GOTT ALLEIN DER MENSCHEN TROST IST KLEIN, BIST DU IN ARMUT GEBOREN SO IST SPAREN UND SORGEN VERLOREN MANTE GOTT IST DER MANN DER ARMEN HELFEN KANN. 1587

Für unsere Vorfahren war der Bau eines Hauses für die Familie ein religiöser, feier-

licher Vorgang. Die Eheleute, die ihren Namen hinzufügten, wollten sich gewiss nicht ohne Stolz vor ihren Nachfahren bekunden. Aber zunächst stellen sie sich selbst und ihr Haus unter Gottes Schutz .

Das prächtigste Fachwerkhaus der Stadt ist das 400 Jahre alte „Bindelsche Haus“ am Markt 10. Übertragen lauten die Inschriften:



GUNST SUNDER GELD DAS FINDET MAN VIEL IN DER WELT.

GOTT SEI MIT UNS.

DER AUF GOTT VERTRAUT, DER HAT GAR WOHL GEBAUET. DER DAVID SPRICHT DER GOTTES FÜRCHTIGEN HAUS BLEIBT BESTEHEN ABER DER GOTTLOSEN HÄUSER MÜSSEN UNTERGEHEN.

ANDREAS PRABENDE

Eine ungewöhnliche Darstellung von Mönch und Nonne sieht man links. Niemand wusste bislang diese zu erklären.

In seinem Buch „UN-glaubliche Geschichten“ hat der bekannte Unnaer Autor Klaus Seifert das Geheimnis gelüftet.

Gegenüber, das Haus Kahlfeld (Markt 6) trägt die Jahreszahl 1769. Es ist übrigens eines der wenigen Steinhäuser der Stadt aus jener Zeit.

Die Fachwerkhäuser von früher verkündeten Wichtiges der Nachwelt. Das und wie das auch heute noch geht, zeigt beispielhaft das Haus Hornung (Markt 6) .

Schön ist die 1986 wiederentdeckte nun aber verschwundene Inschrift es Hauses der Eisdiele Valentino (Markt 14)

DENEN DIE GOTT LIEBEN
MÜSSEN ALLE DINGE ZUM
BESTEN DIENEN

B.E.BREMME -C.E.SCHAFFMANN.
EHELEUTE 1771 DEN 5 JUNI



Gegenüber diesem Haus liegt ein Fachwerkhaus Markt 15 unter dickem grauem Putz. Auch dieses steht unter Denkmalschutz. Würde das Fachwerk freigelegt, erblickte man hier in seiner besonderen Gliederung eines der schönsten Häuser der Stadt, zumal es im Blick von gleich vier Straßen liegt.

Am Haus Klosterstraße 79 wurde auf einem Torbogen 1985 die folgende Inschrift

wieder aufgedeckt:



IM NAMEN GOTTES BAUE ICH
DIESES HAUS, WENN‘S GOTT
GEFÄLLT MUSS ICH DARAUS.
JOHAN RASCHE 1705

Interessant sind die Inschriften über dem Deelentor des Hauses Klosterstraße 18
ANNO.D1605 FAMILIEN
SCHMITZ UND VAN BÜREN.

Daneben sieht man ein Wappen mit drei „Mohrenköpfen“.

Der Unnaer Historiker Dr. Nolte vermutete, dass die genannten Bürgermeister-Familien für die Bewachung des östlichen Stadtttores zuständig waren. Sie hatten gewiss ihr Wappen dort aufgehängt. Die alte Bezeichnung von 1363 „die Morien Pforte“ spricht für diesen Zusammenhang. Demnach käme der Namen Morgentor nicht von der Lage gen Morgen, also nach Osten!



Fortsetzung folgt





Zäh und dekorativ: Die Lärche

- von Benigna Blaß -

Die Lärche ist ein ganz besonderer Nadelbaum, der seine Farbe stets verändert. Im Frühling besticht uns sein Hellgrün, im Sommer beruhigt sein Dunkelgrün und im Herbst erfreuen uns seine goldgelben Nadeln, die weich und 2-3 cm lang sind.

Kommen die rauen Herbststürme, so verliert er alle Nadeln. (Zum Leidwesen der Hausbewohner.) Im Winter sieht er mit seinen 2,5 cm breiten und 5 cm langen Zapfen gut aus, diese stehen dicht an zarten langen Zweigen, die erst im darauf folgenden Jahr oder später abfallen.

Die Lärche ist der

Baum des Jahres 2012.

Er wächst hauptsächlich in den höheren Mittelgebirgen und in den Alpen fast bis zur 2300 m hohen Waldgrenze. Da er die Kälte und die sommerliche Trockenheit gut verträgt, kann er eine Höhe bis zu 45 m erreichen und 500 Jahre alt werden. Das Lärchenholz ist so harzreich, dass besonders in Südtirol die Bäume angezapft werden und das gewonnene Harz unter dem Namen „Venezianisches Terpentin“ verkauft wird. In der Heilkunde wird es zur Beseitigung verschiedener Hautkrankheiten, zur Gefäßerweiterung und Gefäßstabilisierung verwendet.

Das Holz der Lärche ist rötlich bis orange und sehr dekorativ, denn es hat kaum Astspuren und die Jahresringe sind sehr deutlich sichtbar. Nach dem Trocknen ist es sehr zäh und hat eine hohe Widerstandskraft gegen Feuchtigkeit und kann sogar ohne Imprägnierung verwendet werden, selbst die Schädlinge bleiben fern. In vielen Gegenden sind die Lärchenschindeln sehr begehrt. Einen kleinen Nachteil hat das Holz doch, denn durch den hohen Kieselsäuregehalt werden Werkzeuge schnell stumpf. Doch das ärgert die Schiffsbauer

nicht. Sie fertigen Bootsplanken aus diesem Holz, das sich sehr gut verarbeiten und lackieren lässt. Ebenso wurde es für die Hauptbalken der Mühlenflügel, Bottiche und als Schachtholz im Bergbau genutzt.

Heute werden auch Spielgeräte auf Kinderspielflächen, kleine Brücken, Treppen, ausgefallene Türrahmen, Pfosten, Zäune, Küchenbrettchen, Holzlöffel und Bauernmöbel daraus gefertigt.



Als Brennholz wird die Lärche wenig genutzt, da ihr Brennwert sehr gering ist.

Es gibt 10 verschiedene Lärchenarten:

In den Wäldern werden sie oft zwischen anderen Nadelbäumen angepflanzt. Die sibirischen so wie die kanadischen und die in unserer Alpenregion wachsenden Bäume überstehen die hohen Minustemperaturen und den vielen Schnee nur dadurch, dass ihre dünnen nadellosen Äste sehr biegsam sind und die Schneelast tragen können. Im Sommer spenden sie sich gegenseitig Schatten. In unserer Gegend sieht man sie vereinzelt an Waldrändern oder vor Bauernhöfen. Aus der Japanischen und Europäischen Lärche hat die gärtnerische Kunst eine interessante Hybridlärche hervorgebracht.

Da die Tropenhölzer sehr teuer sind und die Regenwälder geschützt werden müssen, greift man heute immer häufiger wieder zum Lärchenholz. Daher sollte man diese Bäume auch hier in unseren Breiten mehr anpflanzen und schützen. *



Die Eroberung der Eifel

-von Klaus Pfauter -

Der Sauerländische Gebirgsverein fordert seine Leute auf, sich vermehrt der eigenen Füße zu bedienen, wenn es darum geht, sich fortzubewegen. Doch nur das Gehen auf besonders markierten Wanderwegen wird bevorzugt. Es dient den zwischenmenschlichen Beziehungen. Um der allgemeinen Völkerverständigung Vorschub zu leisten, beschreitet der Verein ungewöhnliche Wege. Unermüdlich sendet er seine Mitglieder in ferne Regionen, getreu der alten Missionartradition. So wurden beispielsweise die unerforschten Alpen erschlossen oder wie diesmal, die Eifel.

Wir sind eine Gruppe eng mit der Unnaer Scholle verbundener Enthusiasten, welche der Leidenschaft frönen, unentwegt darauf herumzuwandern. Dabei scheuen wir uns nicht, unsere Aktivitäten alljährlich auch in der fernen Eifel auszuüben. Sobald die Pfingsttage nahen, Rapsfelder gelb erstrahlen und Birkenpollen die Nasen tröpfeln lassen, packen wir unsere Rucksäcke, beladen damit die Fahrzeuge, und ab geht es auf der A1 gen Südwesten.

Unser Wanderführer vorneweg zeigt an, wo es lang geht. Er und seine vorgesetzte Gattin haben vorher für die Unterbringung der Truppe in Doppelzimmern mit Halbpension gesorgt. Auch die einzelnen Strecken schritten sie vorher Schritt für Schritt ab, quasi als unsere Gesandte. Diesmal fiel ihre Nachricht beruhigend aus, weil sich

seit dem Vorjahr nicht viel geändert hat. Nur die Rastplätze sind mehr vermüllt, Ruhebänke bemoost und fotogene Fußgängerbrücken über die Lieser, die Salm und andere Bäche einiger Planken verlustig geworden. Das alles sind Kleinigkeiten und eben gerade die befriedigen die Abenteuerlust, welche der Motor des modernen Wanderismus ist. Was sich nicht verschlechtert hat, oder sogar besser geworden ist, das sind die Gastgeber und ihre Ferienwohnungen. Hier muss man vor allem die Blumenkästen auf den Balkonen erwähnen, und die Verpflegung. Die hat nun wirklich Weltniveau erreicht. Es wird, und das ist wahr, sogar Westfälischer Schinken importiert.



Nun zum eigentlichen Sinn und Zweck unserer Expedition: Wir beabsichtigten, dem eigenen Entdeckergeist folgend, die wunderschöne Vulkaneifel zu entdecken und gegebenenfalls auch zu kartografieren.

(Siehe dazu auch den Artikel „Merkators Vermächtnis“).

Unsere Wanderführer scheuten

sich nicht, obwohl beide im einzig wahren Glauben erzogen, die heidnischen Götter um mildes Wetter anzuflehen. Das wurde uns im Übermaß gewährt. Man muss auch mal über seinen Schatten springen dürfen. Soviel also zu der hervorragenden Organisation unserer Forschungsreise.

Am ersten Tag näherten wir uns mutig einer bedrohlich vor dem Horizont aufragenden

den Burg, welche niemals bezwungen wurde. Es war die stolze Burg Pymont. Wir bezwangen sie dennoch, nach einem ge-



fühlten 50 Kilometermarsch, durch schwieriges Gelände, bei 38 bis 45° im Schatten. Das alles freilich ohne heimische Gepäckträger, die ihrerseits wie wir erfahren haben, eine Pfingstwanderung am Kahlen Asten machten. Einige von uns wurden an die Erstbesteigung des Mont Everest erinnert. Das waren diejenigen, welche von den sogenannten „Gemächlich Schleichern“ scherzhaft „Die schnellen Brüter“ genannt wurden. Ja, leider verfiel die ansonsten homogene Gruppe in zwei Sekten. Die erste, die Schleicher, führten alberne Freudentänze beinahe an jeder unbekanntem Pflanze auf, sie schauten neugierig in finstere Erdlöcher hinein, derer es in der alten Eifellava reichlich gibt, und manchmal sangen sie auch Volkslieder! Die zweite Gruppe, nach der ersten Auffassung der aktuellen Wanderproblematik eigentlich die erste, also die Schnellen, sie drückten aufs Tempo. Mit Bravour meisterten sie die schwierigsten Passagen, tiefe Schluchten schreckten sie nicht und die heiße Sonne ließ sie

kalt. Für wacklige Brücken über reißende Wildbäche hatten sie nur ein verachtendes Lächeln übrig. Beide Gruppen marschierten daher zwar getrennt, doch die Schnellen warteten stets solidarisch, wenn sich die trödelnden Romantiker wieder einmal an irgendwelchen Wildwuchs festgebissen hatten. Schließlich und endlich schlugen sie dann doch noch vereint zu, ob nun in diversen Eisdiehlen oder am Ende jedes anstrengenden Tages beim üppigen Abendmahl. Die traditionelle Abschlussfeier zu Ehren unseres Wanderführerpaars Christina und Johann Hosenberg wurde

mit reichlich Kaffee und Kuchen bestritten. Wir bedankten uns bei ihnen für die elterliche Fürsorge so vehement, dass der armen Mutter der Kompanie beinahe die Tränen kamen. Ohne falsche Bescheidenheit bewerteten wir unsere Eifelabenteuer als durchweg erfolgreich.

Schließlich sparten wir bei unseren Gastgebern nicht mit Lob und versprachen hochheilig im nächsten Jahr wiederzukommen. Das haben sie freundlicherweise nicht als Drohung verstanden. *



21. Unnaer Seniorentag

- von Rudolf Geitz -

Wieder einmal Seniorentag in der Kreisstadt Unna, schon zum 21. mal. Mit dieser Zahl würde dieser Tag „großjährig“, stellte der stv. Bürgermeister Prozybot in seiner Eröffnungsansprache fest. Es wurde ein schöner und erfolgreicher Geburtstag, bestens organisiert von Unnas Seniorenbeauftragte, Frau Dorothee Glaremin. Der Fachbereich Wohnen, Soziales und Senioren der Kreisstadt, in Verbindung mit dem „City Werbering“, gaben an zahlreichen Ständen den Besuchern die Möglichkeit

korps“ auf dem Seniorentag. Auch die „Kids“ vom Akkordeonorchester Unna-Königsborn gaben ihr Debüt auf dieser Bühne. Für ihren ersten Auftritt in der Öffentlichkeit erntete die im „Fässchen“ beheimatete Gruppe „Singen für die Seele“ spontanen Beifall vom vollbesetzten Marktplatz. „Lisbeth, Änne und auch Fritz“ erzählten mal wieder auf ihre ganz besondere Unnaer Art Neues aus ihrem Leben - „Mama war schuld“.

Natürlich war auch „Marco“ wieder da - lang ersehnt freudig begrüßt, und wie in jedem Jahr wackelt der Alte Markt und die Hände reckten sich in den Himmel, wäre da nicht der Mann mit den verzauberten Seilen gewesen, der sie wieder an den Boden fesselte.



sich über Gesundheit und „Älter werden“ - das bekanntlich schon mit der Geburt beginnt - zu informieren oder beraten zu lassen.

Das bunte Bühnenprogramm wurde wieder von Ingeborg Wunderlich professionell moderiert und durch ihre frech-fröhlichen Chansons - mit Herrn Bordo am Klavierfein gewürzt. Die „4swedes“ rissen mit erfolgreichen ABBA-Hits die Ü-55 förmlich vom Hocker. Wie das geht, hatten die „Flotten Füße“ vom „Fässchen“ schon vorgemacht. Mit volkstümlicher Blasmusik präsentierte sich das „Unnaer Stadtmusik-

jedem Jahr war der Seniorentreff „Fässchen“ - nur wenige Schritte vom Markt entfernt - wieder eine Oase im Getümmel. Hier konnte man sich, dank zahlreicher ehrenamtlicher Helfer/innen, in aller Ruhe zu Kaffee und Kuchen, zu Würstchen mit Kartoffelsalat oder zu leckeren frisch gebackenen Waffeln niederlassen. Hier, am Kastanienbrunnen wurde auch der schon traditionelle musikalische Kehraus gemacht. In diesem Jahr schulterten sich dazu die „Kids“ noch einmal ihre Instrumente zu einem fröhlichen Abschied des Tages.

✱



Eine Leseempfehlung: „Die souveräne Leserin“

- von Ingrid Faust -

Anno 2012: England feiert das 60jährige Thronjubiläum seiner Queen Elizabeth II.

Vor 60 Jahren bekamen wir schulfrei und durften im Kino als Schwarz-Weiß Film die Krönung der jungen Königin bestaunen.

Wie viele Premierminister, Reisen und weltweit beachtete Familienereignisse hat die Queen seitdem erlebt. Da entdecke ich so ein Büchlein, und wir lernen die Queen als

Die souveräne Leserin kennen

Autor: Alan Bennett, Verlag Wagenbach..

Die Hunde sind schuld!

Bei einem Spaziergang mit der Queen rennen die Corgis los, um den allwöchentlich in einem der Palasthöfe parkenden Bücherbus anzuklaffen.

„Ma'am“ ist zu gut erzogen, um sich nicht bei dem Bibliothekar zu entschuldigen und leiht sich aus Höflichkeit ein Buch aus. Sie geht zurück in den Palast und beginnt zu lesen.

Von da an deckt sie sich jede Woche mit Lesestoff ein. Wann immer sie kann, liest sie, heimlich in der Kutsche während sie ihren Untertanen gelangweilt zuwinkt, vor Empfängen, bei der „Arbeit“, im Bett (egal ob Philipp drin liegt oder nicht). Sie entdeckt ihr Herz für die Literatur und stellt jedem Gesprächspartner literarische Fragen.

Jeder, der gern liest, wird sich in der Queen wiedererkennen. Insbesondere ihre Ratlosigkeit vor vollen Bücherregalen dürfte vielen bekannt sein.



Foto: Cecil Beaton

Das Leben zwischen den Buchdeckeln birgt ungeahnte Überraschungen, und es hält vor allem nicht die Regeln der höfischen Etikette.

„Die souveräne Leserin“, ein Buch über die Wirkung der Literatur und eine Liebeserklärung an die Queen und an das Lesen. Charmanter, klüger und leichter kann man nicht über das Lesen und das Leben nachdenken, alles „very british“.

✱